

Biörkö

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **2 (1909)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Duldung, der Toleranz mit Füßen trat. Ein schönes Wort der Christen: Gott ist die Krone; aber ein Wort, dem der Inhalt fehlt. Denn die Liebe richtet nicht, verdammend nicht in Ewigkeit, sie schöpft keine „Verfluchten“ in die Hölle. Die Menschen als Kinder eines Vaters nach christlicher Anschauung werden in Ewigkeit von einander getrennt in zwei fremden Jenseitswelten. Die Menschen als Kinder einer Mutter, die Mutter Natur, sind eines Vaters, eines Wesens, eines Rechts und Lebens immerdar. Unsere Religion erst bringt die wahre Brüderlichkeit unter die Menschen.

Unlöslich verbunden ist der Einzelne nicht nur mit allen Mitlebenden, sondern mit allen, die je gelebt haben. Ich weiß, daß ich meine Sprache, mein Denken und Sein aus dem Wehen jahrhunderttausendjähriger menschlicher Vergangenheit entnommen habe, daß in mir all diese Vorarbeit aus dunkelster Vorzeit lebt, wick, sich kristallisiert. Die Eisenzeitmenschen mußten ihre Stellung ausfüllen, damit der Weg bis zu uns geschaffen wurde. Als Religion der Entwicklung bindet unsere Religion alle Wesen innig aneinander, die vordem auch getrennt erschienen. Zugleich löst sie alle Wesen von einander, entwickelt aus dem Urreife Form auf Form, Stufe auf Stufe, höher empor eine über der andern. So ist die Religion des Fortschrittes, die keinen Stillstand, keine dogmatische Erstarrung, kein Fertigtsein kennt. Ewiges Leben und Bewegung ist ihr Inhalt, den sie uns eingiebt, vorwärts treibend, höher forciend; die Religion der Hoffnung, ist sie, denn sie zeigt uns auf fernsteinem Grunde die schönere Zukunft, die nicht in der Luft schwebt, in Träumen zergeht, sondern die auf der Erde Schritt für Schritt wahrhaftig näher kommt nach unerbittlichen Kämpfen. Dieser Nüchternheit dürfen wir trauen, denn kein willkürlich waltender Herrscher hebt durch Wunderkuren den ehernen Zusammenhang aller Dinge auf. Das Gesetz und die Ordnung der Welt sind an sich selber das Höchste, sie sind unwandbar, allmächtig. So lehrt uns unsere Religion des Gelezes und der Ordnung.

Doch nicht talentlos, ohnmächtig, demütigharrend kann unsere Hoffnung, unser Vertrauen zur Weltordnung sein. Keine fremde Macht idemt uns die bessere Zukunft. In uns selber müssen die Weltgeleze wirksam sich erweisen. Wir selber müssen den Fortschritt bringen, wir haben den Trieb und Beruf in uns; denn wir leben eine Religion der Kraft, eine Religion des Selbstvertrauens, der Selbstverantwortlichkeit. Und worin können wir hauptsächlich unsere Kraft ausüben? — in unterm Schaffen und Arbeiten! Im Jenseitsglauben war die Arbeit Frondienst, Strafarbeit, wie dem Sittling eine äußere Berrichtung als Joch und Penium auferlegt wird, ohne daß er ein inneres fröhliches Verhältnis zu seinem Schaffen hat. Die Arbeit der Menschheit zielt im Christentum nicht zum religiösen Ideal, zur Seligkeit in den Himmel. Sie klebt ja an der „bergänglichen“ Erde, an dem Acker, der „berflucht“ ward um des Menschen willen. Sie ist höchstens ein Zuchtmittel. Aber unsere Religion ist eine Religion der Arbeit; sie weist die Arbeit als freies Schaffen, als Menschendienst, als Trägerin des Fortschritts und der besseren Zukunft, als Verknüpfung des Menschengeistes und der Menschengeister unter der Vergangenheit zur Gegenwart, als unbergänglichen Lebenswert jedes Einzelnen, als Fortleben nach dem Tode und Unterlieftigkeit seiner Werke. Die Kultur-Religion hat die Arbeit zu ihrem Fundament; aus ihr leitet sie alle Ergründungsarbeiten, allen Segen. Darum ist sie die Friedensreligion, die aus Achtung vor den Kulturwerten und steigenden Aufstufungen wie auch um der Humanität, der Verbrüderung und des Rechts willen den alleszerstörenden Krieg aus der Menschheit wickelt.

Wie aber könnten wir bei Kultur und Arbeit vorsehen des besonderen Anteils der Wissenschaft? Und schon erhebt sich wieder unsere Religion und spricht: Was ist nicht die Religion der Wissenschaft, der Vernunftreligion? Habe ich nicht als Religion der Aufklärung, des Rechts, des Geistes mein Schwert geschwungen durch dunkle Jahrhunderte und die Erleuchtung gebracht, die Fundamente der neuen Zeit gelegt? Wahrlich ja; muß jeder stehen. So drängen sich die inhaltvollsten, schönsten Begriffe zur Charakterisierung unserer Religion, als ob jeder denn anders das Recht streitig machen wollte, unsere Religion zu zieren und ihr den Namen zu geben. So quellen die Worte wie Programm-Überschriften eines neben dem andern. So unerlässlich, so reich ist unsere Religion, mit einem Namen nicht zu kennzeichnen, so unerlässlich und reich wie die Natur, der sie entpringt, sie, die Naturreligion. Bei einer solchen kurzen Zusammenstellung ihrer wesentlichen Ideale merken wir fast mehr noch, als wenn wir jedes Ideal einzeln verfolgen, die innerweltliche Fülle des Gehalts, der ihr innewohnt. Ich ergründe, kurz-sichtigen, ahnungslosen Glaubensfreier, die ihr die „Angläubigen“ für arm, äde und leer anseht! O daß wir nur Platz in uns hätten, alles zu tun, was sie von uns fordert! Daß wir doch könnten alle ihre charakteristischen Ideale aus uns selber darstellen im Leben! Was wäre das für ein glückseliges Leben! („Geistesfreiheit“, Breslau).

Neber Schönheitsabende im Vatikan

schreibt Graf Hoensbroech in einer Nummer der „Documente des Fortschritts“ (Verlag Georg Reimer, Berlin). Auf die Vorgänge im Abgeordnetenhaus bei Besprechung der Nachbarbielung in Berlin zurückgreifend, führt er aus: „Auf das für uns Wider inbezug auf Nachbarstellungen gehe ich nicht ein. Nur das sei der Christheit halber, hinzugefügt: Ich und eine Reihe anderer Männer, darunter ein sehr bekannter Professor der Berliner Universität, und ein hoher, konservativ gerichteter Staatsbeamter, waren darin einig, daß die Darbietungen von Fräulein Desmond trotz ihrer Nacktheit besent und künstlerisch waren. Sie lehrten, daß man auch den lebendigen nackten weiblichen Körper mit Schönheitszangen, nicht mit Vorkleidungen, betrachten könne. Aber wie gelang, lassen wir, das. Meine Ansicht ist, Herrn Roeren und den durch ihn vertretenen Kunstbaldismus des Ultramontanismus und verwandter Richtungen einen „Schönheitsabend“ vorzuführen, gegen den er eigentlich, wegen der Verantwarter, und wegen der Stätte, an der er stattfand, nichts einwenden kann. Vielleicht lernen aber Roeren und Genossen aus der kulturgeschichtlichen Erinnerung wenigstens die Wahrheit, daß zum und Streben der Menschen, zumal in künstlerischer Beziehung, zeitgeschichtlich, wenigstens nicht dogmatisch-funktionell zu betrachten und zu beurteilen ist. Solche Vernunft wäre für die Kreise schon ein großer Fortschritt. Die Geschichte hat das „Tagebuch“ eines päpstlichen Zeremoniars uns aufbewahrt, der dies wichtige Amt, das ihn in enge, tägliche Verührung mit dem jetzigen Papste brachte, 23 Jahre lang, von 1483

bis 1506, ansüßte. Johann Burhard von Straßburg ist der Name des päpstlichen „Oberhof- und Hausmarschalls“. Sein umfangreiches, für Zeit und Kulturgeschichte ungeschätzbares Diarium hat der französische Forscher E. Quasne veröffentlicht. In den Aufzeichnungen über die Monate Oktober und November heißt es: Am Vorabend des Festes Allerheiligen veranstaltete die Kardinalin mit dem Herzog von Valencia (natürlicher Sohn Papst Alexander VI.) ein Gelage im apostolischen Palaste. Fünfzig Freudenmädchen führten dabei mit den Dienern und anderen Tänzern auf, zuerst bettet, dann nach... während der Papst (Alexander VI.) der Herzog und seine Schwester Antreaja zusehaueten. Dann wurden folgende Mängel, Schuhe und Bariete als Preise ausgelegt für denjenigen, ... (folgt die Beschreibung einer wilden Orgie). Das geschah öffentlich in der Festhalle, und den Siegern wurden, nach dem Urteilspruch der Schiedsrichter, die Preise übergeben. Auch der Florentiner Gesandte am päpstlichen Hofe, Francesco Beppi, berichtet am 4. November 1501 an die Signoria über diesen „Schönheitsabend“, wobei er hinzusetzt, der Papst sei dadurch verhindert gewesen, der Besser in St. Peter beizuwohnen, er habe sich mit seinem Sohne, dem Herzoge von Valencia, die ganze Nacht an Scherz und Tanz mit den Freudenmädchen vergnügt. Und am Morgen nach dem „Schönheitsabend“, der doch noch etwas mehr „bot“, als der Abend im Mozarksaale zu Berlin, erteilte Papst Alexander VI. folgenden Enabenerlaß: „Motu proprio! Allen Christgläubigen, die am heutigen Feste von Allerheiligen (1. November) der feierlichen Messe beizuwohnen, die unser geliebter Sohn Antonius, Kardinalpriester von Santa Praxede, am Hochaltare der Basilika des Apostelstuhls feiert, verleihe ich in der gewöhnlichen Form sieben Jahre und sieben Quadranten Ablass“. Ob der „Ablass“ sich auf die Veranstalter und Teilnehmer des vorhergegangenen „Schönheitsabends“, Papst und Kardinalin, erstreckte, sagt der Chronist nicht.

Björkö.

In den Schären von Björkö dampfte Holz die Hohenrollen. In des Schiffes Brunnengässern saßen zwei im Zweigebäude Lang und unbehörig bestannen, Und sie hatten wahrlich Gründe, Letzte Zweisparg noch zu pflegen, Denn die Affen ließ'n bedenken, Kalklos sah der Küstenherrscherr Neben seinem hohen Freunde, Der so fiesigster wickte. Aber in der Seite Fischen War auch dieser seltsames Ahnen Großer, folgenreicher Dinge. Reaktion, die Zaubersormel, Bannst sie noch, die Wellenmassen? Neue Ketten will erfinden

Herrscherglück, neue Nege Lieber als Ehrenrollen. Herrschern, herrschen — ach es wäre Gar zu schön, wenn's ewig ginge! Was liegt an den Millionen, Die der Herrscher Fuß zertritten! — Aber der Herrscherruch erhebt sich, Brüllt und pfeift und heult und poltert Und die Meereswogen rollen, Wellen, rauschen, brausen, brüllen. Sturm! — Die bösen Wellen kommen Mit Notwendigkeit und legen Weg die schönen Zukunftspläne. Und die mit, die sie geschnitten. Stimmlos.

Ausland.

Los von der Kirche. Die Religion weiter Kreise des Volkes, sich von der Kirche abzumenden und in aller Form sich von ihr loszusagen, hat in den letzten Jahren immer mehr zugenommen. Leber die bisherigen Ergebnisse dieser Bewegung, die die Geistlichkeit und ihren Umfang begrifflicherweise mit wachsender Sorge erfüllt, kann man sich aus dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin für die Jahre 1906-1907 unterrichten.

In dem Abschnitt über die Religionsverbände wird da als „bemerkenswert“ hervorgehoben, daß die Austritte aus der evangelischen Landeskirche sich gemehrt haben. Innerhalb der zur Berliner Stadtgemeinde gehörenden Kirchgemeinden wurden im Jahre 1905 erst 653 Kirchengaustritte vollzogen, aus 1906 und 1907 aber wurden für dieses Gebiet 3766 und 3802 Austritte befannt. Im Jahre 1908 erreichte die Zahl der Austritte sogar die Höhe von 9118, also das mehr als das zweifacheinhalbfache des Vorjahres.

Genügend hat sich die Religion, bei der Eheführung außer dem Standesbeamten auch noch den Pastor zu bemühen. Von 1905 zu 1906 sank der Anteil der kirchlichen Eheeingetragenen an der Gesamtzahl der standesamtlichen Eheführungen bei den rein evangelischen Ehen von 64,84 Prozent auf nur noch 60,47 Prozent, bei den rein katholischen Ehen von 84,52 Prozent auf 81,20 Prozent. In demselben Zeitraum ging zurück der Anteil der kirchentaufen an der Gesamtzahl der Geburten bei den Kindern evangelischer Eltern von 88,64 Prozent auf 84,47 Prozent, bei den Kindern katholischer Eltern von 71,84 Prozent auf 69 Prozent. Diese Zahlen zeigen, wie sehr auch bei denen, die noch nicht sich offen von der Kirche losgelagt haben die Schwärmerie für den Pfarrer nachläßt. Dasselbe gilt von der Mitwirkung der Geistlichen bei Beerdigungen. Von 1905 zu 1906 emäßigste sich der Anteil der Beerdigungen (wenn die Beerdigungen Totgeborener außer Betracht bleiben) bei den Evangelischen von 58,22 Prozent auf 51,46 Prozent, bei den Katholischen von 49,58 Prozent auf 45,61 Prozent. Immer mehr bricht die Einsicht sich Bahn, daß auch hier der Pfarrer entbehrlich werden kann.

Fronleichnam. Aus dem ehemaligen Großherzogtum Nassau wird berichtet, daß durch ein Flugblatt des bestimmten freireligiösen Predigers Weiler in Wiesbaden, das derselbe anlässlich der diesjährigen Fronleichnamfeier in dem berühmten Weimort Mautenthal und anderen benachbarten katholischen Orten verbreiten ließ, große Erregung unter der Bevölkerung hervorgerufen wurde. Alerikale Blätter weisen ipesell auf folgende Stelle hin: „Katholiken von Mautenthal! Können sie wirklich glauben, daß der Priester aus einem Teigbroden einen Herrgott machen kann? Wenn Sie als gläubige Katholiken hinter der Monstranz durch die Straßen gehen, dann ist der Teigbroden immer noch Teigbroden — und an einer so unwürdigen, den gesunden Menschenverstand und Beschäftigen den Gattetei wollen Sie teilhaben und damit funden, daß sie im Priester wirklich einen Gottesfabrikanten sehen!“

Die katholische Geistlichkeit hat bereits eine Protesterklärung veröffentlicht in der gegen diese verbrecherische (!) Untergrabung des religiösen Sinnes des Volkes protestiert wird, und von einer himmelsstreichenden Lästerung gegen die Religion unserer Väter gesprochen wird. Dabei hat Weller nur in kurzen Worten die reine Wahrheit gesagt. Ob man die Hottie als „Teigbroden“ oder als „Chlate“ oder sonstwie bezeichnet, auf alle Fälle steht fest, daß sie stofflich bod und nach der Transubstantiation ist und bleibt was sie vorher gewesen ist: ein Gemenge

von Mehl und Wasser. Wie weiter gemeldet wird, hat der Staatsanwalt den Verfasser bereits unter Anflage wegen Verletzung des Gotteslästerungsparagraphen 166 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches gestellt. Da nach preussischem Geleze Berufsrichter (Zauderichter) über diese Delikte zu urteilen haben, ist die Beurteilung Wellers kaum zweifelhaft. In Süddeutschland fällt die Delikt in die Kompetenz des Schwurgerichts, das jedenfalls zu einem Freispruch kommen würde, da bei ihm der gesunde Menschenverstand und die Wahrheitsliebe den Ausschlag gibt. Bei den Berufsrichtern aber beeinflussen in diesem Falle den Urteilspruch die Rücksichten auf die Staatsraison und auf die eigene Karriere, man wird verurteilen, weil auch in Deutschland die Kritik von jeder sich zum Bittel der Kirche gemacht hat. Man wird das Schauspiel erleben, daß der Staatsanwalt, der berufene Säler des „Rechts“ sich auf die Seite der katholischen Volksbrüder stellt, und die Beurteilung des Mannes verlangen wird, der im Namen der Vernunft und im Namen der Wahrheit Protest erhoben hat gegen diesen pompos angelegten Massenbetrieb an den geistigen Armen. Vor allem aber ist es nötig, durch eine entsprechende Vorsehoreberung den breitesten Kreisen die Augenüber die Zauberei der Gottesfabrikation zu öffnen. Dies kann geschehen, indem in der Verhandlung in eine ungewohnte Dblate und eine gewichte, angeblich in den Leib Christi verwandelte Hottie vom Angeklagten vorgelegt wird. Die letztere sich zu verschaffen wird bei der Massenfabrikation dieser „göttlichen“ Ware un schwer zu erreichen sein. Ein wissenschaftlich gebildeter Chemiker hätte dann als vereidigter Sachverständiger eine quantitative und qualitative Analyse mit den beiden Körpern vorzunehmen, und das Eracnis seiner Arbeit dem Gerichte zu unterbreiten. Ergibt die Analyse der beiden Körper Verschiedenheiten stofflicher oder sonstiger Art, so soll die Zauberei der Gottesfabrikanten auf Wahrheit beruhen, ergibt sich aber völlige Gleichheit, so sind sie als Betrüger erklart, und der Staatsanwalt weis, gegen wen er die Strenge des Gelezes anzuwenden hat.

Das jüdische Baden. Aus Madrid wird der Zeff. Btg. folgendes Kulturbild übermittelt: Der spanische Judentum Bilbao gilt seit jeher als eine Strohburg des allmächtigen Klerus. Die fortwährend gesunkenen Elemente der Stadt haben ein geistlich-wissenschaftliches Zentrum zur Blage kulturwissenschaftlicher Fragen, das den Namen „El Sitio“ führt. Hier hielt unlängst die Lehrerin Maria Maestu einen Vortrag. Die Zuhörer waren von den im Geiste moderner Erziehungsgelehrten gehaltenen Ausführungen der jungen Badaogener so entzückt, daß sie beschloßen, ihrem Zeichen besonderer Ehre ein Geschenk zu überreichen. Senorita Maestu hat man möge den Betrag dazu verwenden, um in der ihrer Zeitung unterstellten Volkskiste einen Baderaum für die Schulfinder einzurichten. Der Vorstand des Vereines erwiderte dem Gemeinderat um die Genehmigung für dieses Projekt. Dieser Tage kam die Frage nun zur Beratung. Der Sozialist Carretero vertrat den Antrag des Vereines „El Sitio“. Da aber erhoben die kirchlichen Mitglieder des Kollegiums ihre Stimmen zu einem wilden Protest. Was ist das wieder für ein Unsin, eine Schule in eine Baderantalt verwandeln zu wollen!“ rief wütend der Karlist Aecbal. Der ultramontane Torre hielt darauf eine flammende Rede gegen den ordnungsumstürzenden Sozialisten Carretero, gegen die übergeknappte Senorita Maestu, gegen den fortchristlichen Verein und die naturwidrige Mode, sich zu baden. „Das Baden“, so schloß er seine Philippika, „ist ein Luxus und dient, wie jeder Luxus dazu, den Menschen zu verderben.“ Der Stadtrat und stellvertretende Bürgermeister Elaguebal, ein aus der Jesuitenschule von Deuto hervorgegangener Bboofat, aber übertraf seine beiden Vorredner und Bemügnungsgegnossen. Er legte auseinander, daß das Baden „mit der Moral unvereinbar sei, Menschen, die im Raffinement soweit gehen, sich mehr als das Gesicht und die Hände zu waschen, lästern damit Gott und prostituieren sich selbst.“ Er wickelte mit dem feierlichen Ausruf: „Ich habe in meinem Leben noch kein Bad genommen, und ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl in dieser ehrenwerten Ratversammlung dazuliebe von sich sagen kann!“ Die also antrophisierte Majorität mies jedoch ein solches Bekenntnis von sich. Sie beschloß, sonar ausdrücklich, gegen diese Pfaffenstunde zu protestieren und das Baderuam auszubereiten, einen Kollegen unter den Mitglieder des Gemeinderats zu wischen, der sich einstandesenernohen nicht zu waschen pflege. Schließlich wurde der Antrag des Sozialisten, wenn auch mit knapper Mehrheit, angenommen.

Trief. Eine russische Sozialistin wegen Religionsstörung angeklagt. Die 33jährige Angelika Balabanow, eine russische Sozialistin, die aus ihrer Heimat geflüchtet ist und jetzt in Italien ihren Wohnsitz hat, stand vor einem Erkenntnisrat unter der Anflage der Religionsstörung. Dieses Verbrechen soll sie sich durch zwei Vorträge schuldig gemacht haben, die sie im November 1905 im „Rivoluzione Mojetti“ und im „Circolo di studi sociali“ hielt. Tannals wurde gegen die Rednerin die Strafuntersuchung eingeleitet, die aber eingestellt werden mußte, weil die Balabanow gleich nach ihren Vorträgen das österreichische Staatsgebiet verlassen hat. Als Fräulein Balabanow kürzlich wieder nach Trief kam, wurde das Strafverfahren wieder aufgenommen und gegen sie die Anflage erhoben. Die Angeklagte soll in ihren Vorträgen die Existenz eines göttlichen Wesens geleugnet und erklärt haben, wenn es einen Gott gäbe, müßte man ihn für nutzlos halten an dem Unrecht, das auf Erden gechehe; die Religion werde von den Geistlichen bloß dazu benutzt, um das Volk unter ihrer Leitung zu erhalten. Die Angeklagte gab zu, sich in diesem Sinne geäußert zu haben. Der Senat sprach die Angeklagte frei mit der Begründung, das bloße Leugnen der Existenz Gottes könne noch nicht als Gotteslästerung angesehen werden, und die Kritik der Handlungsweise von Menschen, die unter dem Mantel der Religiosität Akte der Ungerechtigkeit und Grausamkeit begehen, sei keine Religionsstörung.

(So im kirchlichen Oesterreich. Und in der „freien“ Republik Luzern?)

Italien. Alerikale Toleranz. In Nola wurden dieser Tage die dem dortigen Dom von Papst liberalen Gekleine des heiligen Paulinus eingeführt. Die Stadt hatte aus diesem Grunde ein Zeitfest angelegt. In Nola gibt es aber auch eine Gemeinde, die zu ihrem als Neber verbrannten Landmann Giordano Bruno schwört und die dessen Standbild zur Gegendemonstration ebenfalls an diesem Tage schmückt. Die Polizei und fanatische Alerikale rissen den Schmutz von Denmal. Der freischickliche Teil der Bevölkerung dachte vernünftig genug, deshalb nicht vom Neber zu zichen. Wieviel zerbrochene Kno-